

Der einsame Gang in die Schlangengrube

Romana Ganzoni hat nach 20 Jahren Funkstille wieder angefangen zu publizieren. Kommende Woche liest sie in Klagenfurt

Der Wettbewerb für den Bachmann-Preis in Klagenfurt ist ebenso renommiert wie seine Form umstritten. Die Engadinerin Romana Ganzoni ist eingeladen, einen Text zu lesen. Eine Mutprobe für die Autorin, die erst seit 2013 publiziert.

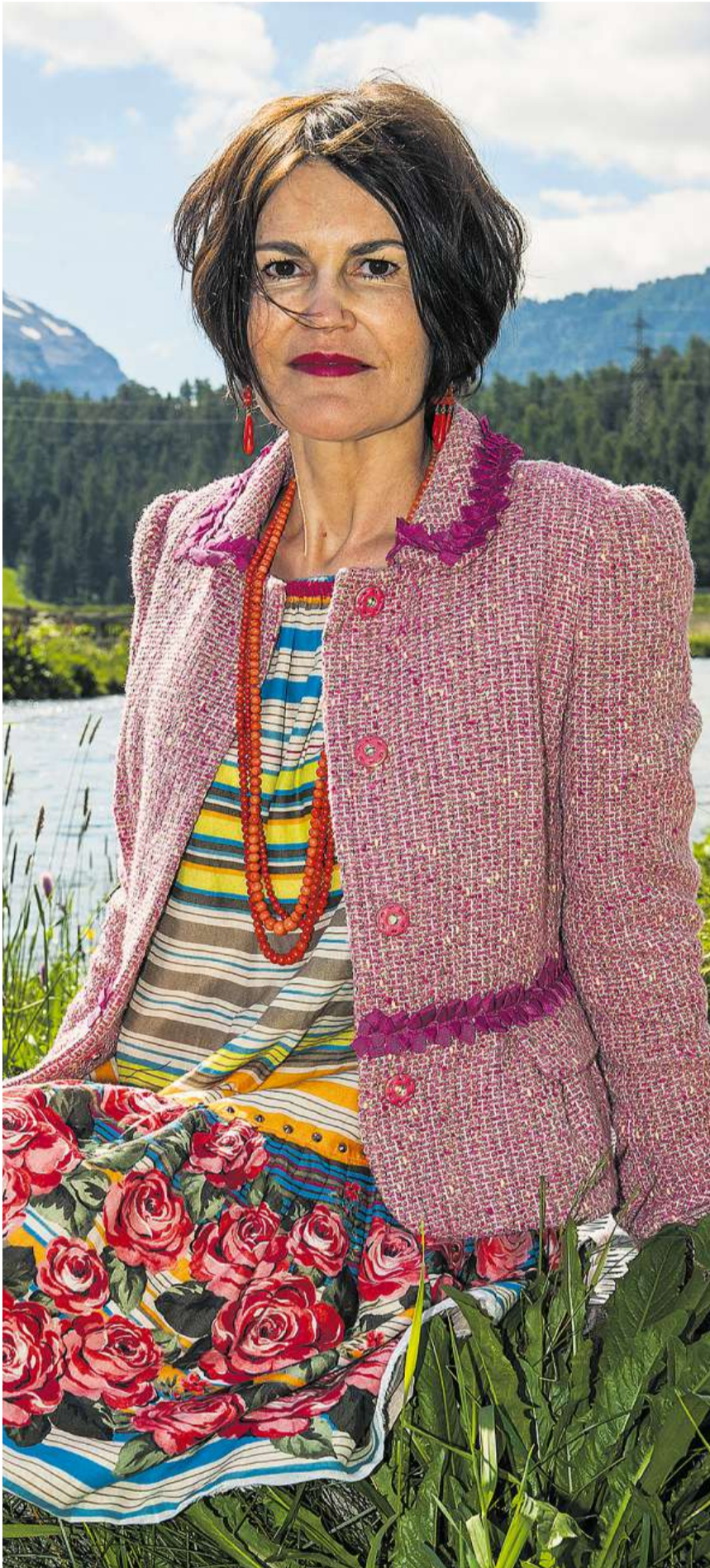
VON MATHIAS BALZER

Romana Ganzoni blickt auf den Inn, der vor ihrem Haus in Celerina fliesst. «Der geht ins Schwarze Meer. Das ist eine wunderbare Vorstellung, gerade weil ich noch nie bis dort hin gekommen bin.» Am Dienstag macht sie aber doch eine Reise Richtung Osten. Nach Klagenfurt, an den Wörthersee, an die Tage der deutschsprachigen Literatur. Dort liest sie im Wettbewerb um den Ingeborg-Bachmann-Preis. Ein Wettbewerb, der ebenso renommiert wie berüchtigt ist. Das von 3sat live übertragene Wettlesen vor einer siebenköpfigen Jury ist die Schlangengrube des Literaturbetriebs schlechthin. Oft sind die Urteile der Kritiker spektakulärer als die gelesene Literatur.

«Es ist schon eine Art Mutprobe», sagt Ganzoni. Zu den 14 eingeladenen Autoren und Autorinnen zu gehören, freut die Engadinerin zwar ungemein. Zumal sie erst seit einem Jahr publiziert. Dass gerade sie sich in diese Arena wagt, in welcher Kritiker-Daumen über Sein und Nichtsein entscheiden, erstaunt aber auch. Denn die Geschichte ihres Schreibens ist überschattet von einer Kritik.

«Das kleine Mädchen nimmt die Aufforderung, zu schreiben, ernst.»

Ein Griffel, jener altertümliche Schreibstift für Schiefertafeln, markiert für Ganzoni den Eintritt in die Welt der Literatur. Sie erhält ihn zum Abschluss der zweiten Primarklasse in Scuol von ihrem Lehrer als Abschiedsgeschenk. «Für mich damals ein heiliger Gegenstand», erzählt die 47-Jährige. Das kleine Mädchen nimmt die Aufforderung, zu schreiben, ernst. Sie beginnt, Geschichten zu erfinden. Schreibt über ihre Klassenmitglieder. Später, in der Gymnasialzeit am Institut in Ftan, schreibt sie Gedichte. Sie gibt diese Freunden zu lesen, Leuten, auf deren literarisches Urteil sie zählt. Sie wird ermuntert, weiterzu-



Vom Inn an den Wörthersee: Romana Ganzoni packt die Koffer für das Wettlesen in der Arena von Klagenfurt.

BILD ROLF CAFLISCH

schreiben. Auch von einem Schweizer Schriftsteller, mit dem sie in Briefkontakt steht. Mittlerweile hat sie ihr Germanistikstudium in Zürich begonnen. Der Schriftsteller, dessen Namen sie nicht in der Zeitung lesen möchte, schickt 1993 ihre Texte an einen bedeutenden Schweizer Verleger. Er will der jungen Dichterin helfen. Der Verleger antwortet ihr bald per Brief. Es ist eine vernichtende Kritik. «Es war eine Art Mord», sagt Ganzoni rückblickend. Sie schreibt dem Verleger einen trotzigsten Brief, im Wissen, eigentlich schon verloren zu haben. Die Kränkung sitzt tief. Zu tief. Der Brief und die Gedichte wandern in eine Schublade. Dort bleiben sie die nächsten 15 Jahre.

Die junge Frau schliesst ihr Studium ab, heiratet, gründet eine Familie, zieht drei Kinder gross. Kurze Zeit lebt die Familie in London. Ab der Jahrtausendwende wieder im Engadin. Sie arbeitet als Deutschlehrerin in den Engadiner Gymnasien.

«Wenn ich heute unter den Bus käme, würde ich mir eines nie verzeihen: Dass ich zu feige war, das Eigentliche zu tun – zu schreiben.»

Mit 40 kommt der Wendepunkt. «Ich habe bis dahin nicht gehadert mit meinem Leben. Ich liebe meine Familie, und ich habe wirklich gerne Schule gegeben», sagt Ganzoni. «Die ganze Zeit über blieb jedoch das Gefühl, ich sei es nicht wert, etwas Bedeutendes zu machen. Dieser Zweifel hat sich seit dem Brief damals eingefressen. Aber plötzlich wurde mir klar: Wenn ich heute unter den Bus käme, würde ich mir eines nie verzeihen: Dass ich zu feige war, das Eigentliche zu tun – zu schreiben.»

Es war wiederum ein Briefwechsel, der ihr Mut machte, ihr Leben zu ändern. Ein befreundeter Publizist insistierte: «Romana, du musst schreiben.» Seit zwei Jahren tut sie dies ausschliesslich. Seit einem Jahr publiziert sie Erzählungen, Essays, Gedichte, poetologische Texte. Vor allem in Literatur- und Kulturmagazinen wie «Zeitnah» oder demnächst im Wiener Magazin «Volltext». Ihre Erzählung «Raketenglace» wurde im Rahmen des Würth-Literaturpreises in dessen Anthologie aufgenommen. An den Thuner Literaturtagen gewann sie mit der Erzählung «Die Gummistiefel» einen der drei Hauptpreise. Zurzeit arbeitet sie an ihrem ersten Roman.

Über den Text, den sie in Klagenfurt liest, darf sie nichts verraten. So ist die Spielregel des Wettbewerbs. Nur so viel:

«Er ist wichtig. Eine Art Geröllhalde.»

Klagenfurt sieht Ganzoni als Chance, den Literaturbetrieb kennen zu lernen. Wie sie überhaupt dazu kommt? Sie hat ihren Text an die Literaturprofessorin Hildegard Keller geschickt. Diese sitzt in der siebenköpfigen Jury des Bachmann-Preises und hat Ganzonis Erzählung vorgeschlagen.

«Ich sehe die problematischen Aspekte dieses Wettlesens durchaus», sagt sie. «Aber ich will mich dem stellen. Der Wettbewerb ist nur ein momentaner Lichtkegel. Dann zieht die Literaturkarawane weiter. Ich aber will schreiben, auch wenn sich der Erfolg nicht einstellen sollte. Denn erst wenn ich schreibe, fühle ich mich wirklich zu Hause, dann bin ich autonom.» Und sie doppelt nach: «Beim Schreiben bin ich einsam. Aber nur als Einsamer ist man auch frei.»

Am Dienstag, 2. Juli, reist Romana Ganzoni alleine an den Wörthersee. In der Handtasche hat sie ihren Text.

KLAGENFURT

14 Schreibende tragen nächste Woche in Klagenfurt wieder ihre Haut zu Markte und buhlen um den Bachmann-Preis. Aus der Schweiz reist neben Romana Ganzoni auch der 32-jährige Berner Michael Fehr an. Aus Österreich lesen Olga Flor, die bereits einmal am Wettlesen teilgenommen hat, Gertraud Klemm, Roman Marchel, Georg Petz, Birgit Pölzl und Tex Rubinowitz. Deutschland ist mit Katharina Gericke, Anne-Kathrin Heier, Karen Köhler, Kerstin Preiwuss, Tobias Sommer und dem aus Sri Lanka stammenden Senthuran Varatharajah vertreten.

Das Wettlesen wird am Dienstag, 2. Juli, eröffnet, dabei wird auch die Lesereihenfolge ausgelost. An den folgenden vier Tagen liest jeder Bewerber vor Publikum je 30 Minuten aus einem unveröffentlichten Text. Anschließend diskutiert die Jury – unter anderen die Schweizer Juri Steiner und Hildegard Keller – den Beitrag. Die fünf Preise in Gesamthöhe von 47 500 Euro werden am Sonntag, 6. Juli, vergeben. 3sat überträgt den ganzen Wettbewerb live. Auf der Website des Senders können Stimmen für den Publikumspreis abgegeben werden. SDA

UNTERWEGS MIT ARNO

In Paris, la dernière



VON ARNO CAMENISCH*

IN PARIS, wo die grössten Lügen gekauft werden, sass ich im Café gegenüber vom

Café «Les Fous d'en Face», hatte einen Liebeskummer gross wie der Louvre, trank Bier und dachte über meinen Abgang nach. Gleich würde das Fussballspiel zwischen Frankreich und der Schweiz beginnen. Ich trug meine alte Trainerjacke vom FC Tavanasa und neben dem Tisch stand mein abgenutzter Koffer.

Ich war auf einem Literaturfestival gewesen und hatte vor dem offiziellen Essen mit Vertretern de la Crème einen französischen Abgang gemacht, um mir in aller Würde das Fussballspiel anschauen zu können. Ich wusste, dass mir die Franzosen das jamais verzeihen würden, das kam einer Majestätsbeleidigung gleich, und wer die Franzosen beleidigt, kommt unter die Guillotine.

DER KELLNER mit dem gestreiften Leibchen ging gebückt wie Quasimodo und sah aus wie ein entlaufener Gewichtheber aus dem Zirkus. Er stolperte über

meinen Koffer und erinnerte mich an Luis, der eine blaue Trainerhose trug und unser Fussballtrainer war beim Gruppenturnier. Ich ging in die erste Klasse und stand im Tor, und als ich zum dritten Mal erwischt wurde, packte der Luis am Seitenrand seinen weissen Koffer und lief mit diesem riesigen Koffer über den Platz zu mir hinüber. Er stellte den Koffer vor mir ab und machte ihn auf. Im Koffer war der Lucas, der ins Tor sollte, und dafür musste ich in den Koffer rein, was ich widerwillig tat. Wie das Spiel ausging, weiss ich heute noch nicht, da ich ja im Koffer war, aber dass der Luis mich ausgewechselt hatte, und das bei meinem allerersten Ernstkampf überhaupt, hatte ich ihm nie wirklich verziehen. Ich beschloss, ab da Stürmer zu sein.

DAS WAR MEIN ALLERERSTES SPIEL, und auch das wohl letzte endete mit einem ebenso eigenwilligen Abgang. Ich war in der Zwischenzeit beinahe zwanzig Jahre

älter geworden, war Mittelfeldspieler und nicht mehr Stürmer, und wir führten zur Pause fünfzehn zu Null. Der Trainer, mit einem Kopf rot wie eine Tomate, kam in der Pause in die Kabine, wo die Stimmung ausgelassen war wie auf einem Jahrmarkt, und schimpfte auf uns ein, ob wir eigentlich bekloppt seien, das mache ja gar keinen Spass so. Er wechselte die Stürmer aus und sagte, wir schiessen keine Tore mehr, wehe, wenn jemand nochmals einen Topf macht. Am Schluss stand es zweiundzwanzig zu Null, und der Trainer stampfte mit einem Groll gross wie ein Sommergewitter davon, dass man den Donner noch von Weitem wie Steine über den Boden rollen hörte. Das schlechte Gewissen wich erst allmählich, und am nächsten Tag stand in dicken Lettern im Blick, «22:0 – aber der Trainer war sauer».

DAS SPIEL, das für die Schweizer ansprechend begonnen hatte, ging in Grautöne

über, was dem Kellner etwas Lebensmut gab, er ging plötzlich aufrecht. Und als die Bewölkung aufzog, die wie eine warme Umarmung war, und die Franzosen aufs Tor der Schweizer drückten, verflüchtigte sich der Unmut über die nahe Niederlage der Schweizer mit der Mademoiselle, die eine Sonnenbrille wie einen Fernseher trug und sich an den Tisch neben mir setzte, und ich glaube, ich verschwand in dieser Nacht irgendwo in den Gassen von Paris, um Wochen später wieder in Tavanasa aufzutauchen, dort, wo alles eigentlich begonnen hatte.

*Arno Camenisch hat 2012 für seinen Roman «Ustrinkata» den Eidgenössischen Literaturpreis erhalten. 2013 veröffentlichte er «Fred und Franz». Camenisch schrieb seit Juli 2013 monatlich eine Kolumne für die «Schweiz am Sonntag». Dies hier ist die letzte der Serie. Auf ihn folgen die Autoren Ursina Trautmann und Silvio Huonder.